

Kleine Wolken am Klanghimmel

Bei der denkwürdigen Aufführung des Brahms-Requiems brilliert der Chor, während das Orchester blaß wirkt

Schäftlarn – Eines kann man über dieses Jahr schon jetzt sagen: Für die „Klassiker“ unter den Musikfreunden im Landkreis war das vergangene Wochenende ein Höhepunkt. Günther Weiß führte mit seinen Philharmonikern Isartal und dem Philharmonischen Chor Isartal, zu dem sich Chöre aus Icking, Grünwald und Geretsried vereinigt hatten, in der Schäftlarner Klosterkirche und der Tölzer Franziskanerkirche das Deutsche Requiem op. 45 von Johannes Brahms auf.

Zum einen sind es alleine schon die Dimensionen, die bei einer solchen Aufführung beeindruckend sind. Es dauerte Minuten, in denen sich die gedämpfte Spannung in der vollbesetzten Schäftlarner Kirche mehr und mehr steigerte, bis die Mitwirkenden, angeführt von den Männerstimmen, alle einzeln durch eine schmale Tür den Altarraum betreten und ihren Platz eingenommen, bis die Musiker sich und ihre Instrumente zurechtgesetzt und zurechtgerückt hatten, bis das Orchester eingestimmt war, bis also Günther Weiß den Taktstock als Zeichen zum Beginn des rund 75 minütigen Werkes hob und die ersten dunklen Klängen die Tore zu diesem gewaltigen Werk romantischer Kompositionskunst aufstießen.

Das Herzstück dieses monumentalen Opus ist zweifelsohne der Chor; mit seiner Leistung steht und fällt das Gelingen eines derartigen Vorhabens. Und, um es gleich vorweg zu sagen: Der philharmonische Chor Isartal war, aufs Ganze gesehen, glänzend disponiert; er hatte entscheidenden Anteil am Erfolg der Aufführung. Dies wurde gleich nach der vierzehntaktigen Orchestereinleitung mit dem ersten Chöreinsatz deutlich. Denn das vierstimmige „Selig sind“ kam in weichem, zartem und dennoch rundem und vollem piano, das bereits die Ruhe, die Erlösung und die schicksalsergebene Verklärung des allerletzten Wortes in diesem Werk, ebenfalls einem „selig“, in sich trug.

Geschlossenheit also nicht nur auf der Ebene musikalischer Harmonie, sondern auch in der Sprache. Dieses vorgelegte Niveau hielt der Chor nahezu durchgehend und ohne gravierende Ausreißer bei. Sehr beweglich und immer auf der Höhe des Geschehens, reagierte er dynamisch sensibel und ließ auf diesem Gebiet eine gewaltige Bandbreite hören, wobei die Tonqualität selbst in den extremen Bereichen kaum getrübt war. Günther Weiß und seine drei „Zuarbeiter“, die Chorleiter Cornelia von Kerßenbrock (Queen-

Mary-Chor Grünwald), Philipp Amelung (Vokalensemble Icking) und Rainer Marquardt (Musikfreunde Isartal Geretsried), haben hier eine offensichtlich von äußerster Präzision und feinsten Abstimmung gekennzeichnete, getrennte Vorbereitungs- und gemeinsame Probenarbeit in eine hochwertige Aufführung münden lassen.

Vom Orchester läßt sich gleiches nicht behaupten. Dagegen spricht nämlich zum einen die ganz profane Tatsache, daß zumindest in den hinteren Reihen viele Details namentlich der höheren Streicher überhaupt nicht zu hören waren, sondern - zumindest stellenweise - nur eine alles überlagernde Baßgrundlage im Ohr ankam. Mag dieses Hörbild in den vorderen Reihen besser gewesen sein, so dürfte das zweite auch dort unvermindert deutlich zu hören gewesen sein: Für das Orchester, dem gleichwohl ebenfalls eine absolut honorifique Leistung zu attestieren ist, waren so manche Tempi einfach zu langsam. Dafür lassen sich die erwähnten ersten 14 Takte ebenso als Beispiel anführen wie das zweimalige, jeweils zehn Takte lange, gewaltige crescendo im zweiten Satz, das zwar toll aufgebaut war, dem aber am Ende das notwendige Quentchen Verbreiterung fehl-

te - einfach weil das Tempo schon minimiert war. Die Singstimmen zogen über solche Längen problemlos weg, im Orchester gelang das nicht ohne weiteres. Die Tempi waren ohnehin ein Punkt, der die vordergründig so erfolgreiche und ansprechende, stimmungsvolle Aufführung bei genauerer Betrachtung nicht mehr so gut aussehen läßt. Denn die äußerste Reduktion der Bewegung in den ersten beiden Sätzen, ihre Starrheit, ließ sich zwar in ihnen selbst durch grandiose Dynamik und dissonante Spannungen ausgleichen, doch die Beziehung zu schnelleren Satzteilen und erst recht zu den nächsten Sätzen ging verloren. Man vermißte letztlich ein Beziehungsgeflecht, das einen weichen Himmel über das Werk spannte.

So klang alles ein wenig gewollt und gezwungen, und man suchte vergebens den für Brahms so typischen Ton des akzeptierten Fatums, das in seiner Unabänderlichkeit den Menschen von Not und Sorgen befreit. Diesen traf am ehesten noch der Chor. Die beiden Solisten, Celia Jeffreys (Sopran) und Riccardo Lombardi (Bariton), lagen mit ihren oft nachdrücklichen Interpretationen eher auf der harten Linie des Kampfes als auf der weichen Linie der Akzeptanz. FRIEDER MÖSSLER